

# Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

ZWÖLFTES JAHR  
AUGUST 1961

8

PAUL SCHALLÜCK

## Heimat

### I

Es gibt Wörter oder Begriffe, die den Kästen der Zauberünstler gleichen. Solange man sie verschlossen hält und sich mit dem Anblick begnügt, scheinen sie verlässliche Deutlichkeit zu besitzen, abgegrenzt, verständlich, gefahrlos zu sein, öffnet man den Deckel, dann springen Dinge und Wesen seltsamer Art heraus. Die Eindeutigkeit ist dahin; plötzlich ist man umgeben von Erscheinungen, die man im Innern nicht vermuten konnte. Für einen solchen Zauberkastenbegriff halte ich das Wort *Heimat*. Es will mir ratsam erscheinen, es behutsam zu umschreiten, ihm gegenüber einen möglichst festen, definitorischen Standpunkt zu gewinnen, bevor wir den Deckel heben. Wie einfach nehmen sich die Umrisse aus.

Das Wort Heimat bezeichnet ohne Umschweife den Geburts- oder Wohnort, die Umgebung und die Umwelt, in der jemand zu Hause ist, sich zu Hause fühlt. Selbstverständlich muß der Geburtsort nicht jedem Menschen Heimat sein. Wer in Kalkutta geboren wurde, weil sich seine Eltern zufällig dort aufhielten, bevor sie einen anderen Wohnort wählten, wer mit Kalkutta nur die Tatsache seiner Geburt verbindet, hat dort seine Heimat nicht. Andererseits kann jemand mit Recht sagen, in Hamburg sei er zu Hause, lebe aber in München, und München sei ihm zur zweiten Heimat geworden. Heimat begreift in sich den Ort, die Landschaft, die Menschen, mit denen wir für uns bedeutende Erfahrungen und Erlebnisse gemeinsam haben. Die Heimat der meisten Menschen wird bestimmt durch die ersten Lebenserfahrungen, durch die Kindheit.

Der Begriff Heimat umschreibt ein Umweltsproblem, und zugleich, daß wir es mit einem subjektiven Erzeugnis zu tun haben. Ich kann mir über die Umwelt meines Freundes, der Wunsiedel, am Rande des Fichtelgebirges, seine Heimat nennt, die genauesten Kenntnisse verschaffen, kann seine Eltern, Geschwister, Freunde, Nachbarn, Bekannten kennenlernen, das Städtchen sympathisch finden, mir die Landschaft einprägen — all das wird mir jedoch über den Inhalt und die Intensität seines Heimatbewußtseins keinen Aufschluß geben; denn ich habe an den subjektiven Erfahrungen nicht teilgenommen, die ihm Wunsiedel zur Heimat machen.

Heimat ist ein Symbol für die zumeist in der Kindheit erlebte Umwelt, und die notwendige Konsequenz des Umstandes, daß die meisten Menschen noch immer den größten Teil ihres Lebens in einer Gemeinde leben. Die Gemeinde kann ein in sich geschlossener Ort sein oder ein Stadtteil. Erst die Vielfalt großstädtischen Lebens bringt

es mit sich, daß die Heimatvorstellung verblaßt, undifferenziert und unwirksam wird. Das Bewußtsein, eine Heimat zu haben, hat vor allem in kleineren Gemeinden noch immer die Funktion, Gemeinschaft zu bilden. In größeren Orten treten an die Stelle des Heimatbewußtseins andere Möglichkeiten, wie Interessen, Beziehungen, Freundschaften, Berufsgleichheit, die nicht unter den Begriff Heimat fallen, aber ebenfalls Kommunikationen schaffen.

## II

Heben wir nun den Deckel des Zauberkastenwortes an. Sofort springen uns Merkwürdigkeiten entgegen, die Tatsache etwa, daß das Wort Heimat in anderen Sprachen keine Entsprechung findet. Unsere Nachbarn müssen Heimat mit Vaterland oder Nation übersetzen und sich bewußt bleiben, daß es sich um eine behelfsmäßige Umschreibung des deutschen Wortes handelt. Es will ihnen nicht gelingen, den spezifisch deutschen Gefühlsgehalt in ihre Sprache zu übertragen. Und, wie fleißig wir auch bemüht waren, uns über den Begriff Heimat verstandesmäßig klarzuwerden, wir müssen zugeben, daß wir damit dem Gefühl nicht gerecht geworden sind, das jenseits der subjektiven Erfahrungsgehalte in dem Wort steckt und bei jeder Verwendung mitklingt.

Wir konnten ihm nicht gerecht werden. Denn das Heimatgefühl entfaltet sich, nachdem wir es aus dem Kasten herausgelassen haben, wunderlicherweise zu einem riesigen Vehikel, das im Laufe der Jahrhunderte beladen wurde mit allerlei schillernden und unvereinbaren Ideen und Ideechen, Gefühlen und Gefühlchen. Viele Herren vieler Zeiten haben den Wagen des Heimatgefühls in ihren Troß aufgenommen, um — besonders in Kriegszeiten — die Untertanen und Söldner von ihm aus verpflegen zu lassen, nicht mit dem Brot, das den Leib kräftigt, sondern mit jener mystischen Speise, die Fahnen und Feuerwerke den Menschen zu reichen vermögen, Stolz auf die eigene Art und Gesinnungen, Bekenntnisse und Verpflichtungen, Verachtung des Fremden und Parolen, und vornehmlich das Bewußtsein, für eine gute Sache zu streiten und zu sterben, für die Heimat. Es ist schon viel Unfug mit dem Marketenderwagen des Heimatgefühls getrieben worden, und mancher Betrug wurde von ihm aus in den Rücken der Untertanen geschossen.

Heimatgefühl wurde zu einem schwammigen Gebilde. Einen mit großer Raffinesse künstlich hergestellten Geschmack erlangte das Gefühl in der deutschen Romantik. Bei den Burschenschaftlern schmeckte es anders als bei den Dichtern, bei den Frauen anders als bei den Männern, auf dem Lande anders als in der Stadt. Die Volkstümpler späterer Jahrzehnte fügten neue Nuancen hinzu, vermischten die Heimat mit dem Vaterland oder der Nation. Bis schließlich die Blut- und Bodenmischer über die Retorte kamen, mit groben Schöpflöffeln darin herumrührten, die eigenen braunen Soßen und blutgetränkten Pulver hinzuschütteten, den riesigen Heimatgefühlsbottich unter feierlichem Geleit der in der Heimat zurückgebliebenen Prominenz in einem Staatsakt in den heiligen Hain des Vaterlandes und der nordisch-germanischen Götter trugen und uns allen den infernalischen Absud als das allheilende Volksgetränk des Tausendjährigen Reiches anboten, und jeden mit dem Tode bedrohten, der sich weigerte, von dem Abwasch der Jahrhunderte zu trinken. Der einfache Heimatbegriff war an Rasse und Erbteil gebunden worden und ein Wert über alle Werte, eine Ideologie mit Absolutheitsanspruch und dem Merkmal des Tabus, ein Haß auf alles Fremde, Heimatlose, und das Triebmittel des militanten Nationalismus.

## III

Als wir den verbrecherischen Krieg gegen eine ganze Welt verloren hatten, schien es, als sei das kloakige Gewässer des Heimatgefühls mit in den Abgrund geflossen. Wir

dachten, das unzerstörbare Gestein der Heimat könne nun wieder zum Vorschein kommen, kaum angegriffen von den Fluten des verführten Gefühls. Wir hofften, den Inhalt des Wortes Heimat nun wieder schlicht und abgegrenzt, ohne ideologische und aufputschende, ohne nationalistische Zutaten erleben zu dürfen. Wir haben uns getäuscht. Daß sich die Heimat nur noch selten in Volksliedern, dafür um so häufiger in billigen Schlagern ansingen läßt, daß sich ausgerechnet das Billigste, die Ramschwarte der Heimatschnulze im Film und auf der Schallplatte über die Niederlage hinwegretten und dann sogar noch fortzeugend neue, immer schmalzige Gesänge produzieren konnte, ist nicht uninteressant; ich will es jedoch nur erwähnen. Wichtiger scheint mir eine Untersuchung des Wortes Heimat, wie es heute in deutschen Landen gebraucht wird. Es gibt eine große Anzahl von *Heimatvereinen*, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Sprache eines begrenzten Gebietes, die Geschichte des Heimatraumes, Sitten und Gebräuche lebendig zu erhalten, den Schutz der Landschaft zu übernehmen, Nachbarschaften zu pflegen, die Heimat als Symbol der Kommunikation zu verwirklichen. In solchen Vereinen kann gute Arbeit geleistet werden, wenn das Heimatbewußtsein nicht überbewertet wird und die Menschen verschließt gegen andere Möglichkeiten der Gemeinschaftsbildung, gegen die Variationen des Menschseins, gegen andere Lebensformen, -auffassungen, Gewohnheiten und Sitten.

Wie aber sieht es in jenen Vereinigungen aus, die sich *Heimatvertriebene* geschaffen haben? Der Schmerz und das Leid, welches diese Menschen beim Verlust von Hab und Gut und Heimat erleiden mußten, darf nicht übersehen und nicht unterschätzt werden. Aber je weiter die Jahre fortschreiten, um so mehr erhebt sich die Gefahr, daß all das überbewertet und idealisiert wird, was ehemals Heimat bedeutete. Die Gefahr der emotionalen Idealisierung hat sich in einigen Managern der Vertriebenenverbände, denen das Heimatgefühl zum Beruf geworden ist und andere Möglichkeiten des Menschseins, des Miteinanderlebens zu überspülen beginnt, konkret manifestiert.

Das deutlichste Zeichen dafür ist die Tabuierung, die Unberührbarkeit dieses neuen Heimatgefühls. Wer kann es sich erlauben, an der Ausprägung dieses Heimatgefühls Kritik zu üben oder auch nur Zweifel zu hegen? Wiederum haben wir es mit einem verirrten Heimatgefühl zu tun, das nicht mit sich sprechen läßt, zum Beispiel über die Frage, ob denn die Heimat das einzige Ziel und der höchste Wert des Menschen sei. Im Tabukreis dieses neuen Heimatgefühls entwickelt sich nun, was wir aus Erfahrung kennen: der Nationalismus, der sich zunächst noch mit allerlei Versprechungen tarnt, zum Beispiel, daß die Vertriebenenverbände feierlich darauf verzichten, die verlorene Heimat mit Gewalt zurückzuerobern. Ich zweifle nicht an der Ehrlichkeit solcher Beteuerungen, aber ich zweifle daran, daß es den Männern gelingen wird, sich an sie zu halten, wenn das Heimatgefühl weiterhin aufgeladen wird mit nationalen Emotionen, mit unkontrollierbaren Gefühlen, ungerechtfertigten Idealisierungen und Überbewertungen.

Schon der Begriff des *Heimatrechts*, der ein völkerrechtlicher Begriff ist, wird durchsetzt mit Emotionen. Bedeutet Heimatrecht, daß Deutsche, die in der Bundesrepublik vielfach eine zweite Heimat gefunden haben, ihren Wohnsitz zurückverlegen wollen in die verlorene Heimat, um dort als loyale Bürger zu leben, das heißt unter einem kommunistischen Regime? Nein, unter dem Begriff des Heimatrechts versteckt sich das Verlangen, als Herren dorthin zurückzukehren, wo man einmal Herr gewesen ist. Darin liegt, vermischt mit dem dummen, aber landesüblichen Antikommunismus, der verborgene Nationalismus, den ich meine, die Aufstachelung politischer Leidenschaften, die schamlose Ausnutzung menschlicher Tragödien zu politischen Zwecken, die Gefahr der Feindpsychose, und schließlich die Aussicht, daß wir eines Tages, wenn das Heimatgefühl mächtig genug geworden ist, doch wieder gegen Königsberg oder Kattowitz marschieren werden. Schon hat die Beschimpfung derjenigen begonnen, die vor der Aufputschung des Heimatgefühls warnen, man nennt sie Verzichtpolitiker; schon trägt

man mit jugendlicher Begeisterung wieder Uniformen und schlägt die Trommel, schwenkt die Heimatfahnen und marschiert zu Heimatmärschen.

Kann es den Gutwilligen gelingen, die heraufkommenden Gewalten dieses neuen Heimatgefühls zu bändigen? Ich bezweifle es, wenn es ihnen nicht gelingen wird — und dazu sind sie offensichtlich nicht willens —, das Heimatgefühl aus allen politischen Spekulationen herauszuhalten, ihm den schlichten und begrenzten Wert zu lassen, den es per definitionem besitzt, und sich mehr um die Fragen demokratischer Kommunikationen zu kümmern, die nicht nur unter den Heimatvertriebenen, sondern unter allen Menschen unseres Landes Gemeinsamkeiten zu schaffen vermögen und schaffen sollten.

Die Heimat kann weder den Berufsvertriebenen noch sonst jemandem ein Programm, ein Ziel oder ein Leitfaden sein. Sie ist die Umwelt, in der sich jemand zu Hause fühlt, nicht mehr und nicht weniger. Die Wiedervereinigung unseres Landes kann und darf nicht im barbarischen Zauberbann des Heimatgefühls erstrebt werden. Denn die Heimat ist kein Wert über allen Werten.